

# „SCHWARZE MESSEN IM BETONKLOTZ ...“

62

VON  
HOLGER  
WEITENHAGEN

DIE EVANGELISCHE  
EMMAUS-KIRCHE  
IN HEISTERBACHERROTT  
VON 1989

## ANNÄHERUNG

Liebe Leserin, lieber Leser! Möchten Sie Leib und Seele bei Sonne und blauem Himmel im schönen Siebengebirge wieder mal etwas gönnen, eine Stunde im Garten eines Weinlokals etwa, verbunden mit einem Rundgang an der Klosterruine Heisterbach? Sollten Sie dann beispielsweise von Oberpleis kommen, so fahren Sie die Dollendorfer Straße zum Rhein hinab, passieren die sanften Kurven unterhalb Thomasberg und schließlich den Ortsteil Heisterbacherrott. Hier öffnet sich am Ende der eher engen und von den üblichen Ladentfronten geprägten Durchfahrtsstraße unversehens der Blick auf ein Ensemble bemerkenswerter Gebäude. Diese stehen nun gar nicht mehr eng beieinander, sondern wie in die schöne Landschaft gezaubert, jedes für sich eine eigene Welt.

Gleich links liegt die neugotische katholische Wallfahrtskirche Sankt Judas Thaddäus, 1892 geweiht und 1969 noch erweitert. Weiter rechts sehen Sie die großzügige Einfahrt zum *Haus Schlesien*, erst seit 1978 in seiner jetzigen Funktion als Treffpunkt und Forschungsstätte der Schlesier, früher der über 800 Jahre alte *Fronhof* des Stifts Schwarzrheindorf. Dahinter, im Park am Weiher, können Sie hinter hohen Bäumen die Nikolauskapelle mehr erahnen als erkennen, schon um 1150 für den Fronhof erbaut und 1976 sehenswert renoviert, ein schlichter Bruchsteinbau mit besonderem Rechteckchor. Hier, inmitten dieser historischen Bauten, feierte 1973 der Ort Heisterbacherrott seine 800 Jahre als „Hesprott, et Dörp von de Leddeköpp“ – Erinnerung an die Lederkappen der früheren Steinbrecher und eine gewisse Hartnäckigkeit.

Was damals noch fehlte, sich aber gut einfügen sollte, war jener Bau, den Sie heute linker Hand gar nicht übersehen können: die evangelische *Emmaus-Kirche*. Zurückversetzt von der Straße, erhöht auf grünem Rasen, mit strahlend weißem Putz, zum Betrachter hin vom Küsterhaus über das Gemeindehaus und den eigentlichen Kirchenbau bis zum Glockenturm als Silhouette steil ansteigend – wie eine einzige, kaum unterbrochene Dachlinie, die in den Himmel führt. So lassen Sie sich jetzt von diesem leuchtenden modernen Kontrapunkt in altherwürdiger Umgebung gefangen nehmen, stellen Ihr Fahrzeug auf dem großzügigen Parkplatz ab und wagen eine eingehendere Besichtigung. Ein paar Stufen hinauf, ein breiter Pflasterweg über den Rasen, dann nach rechts einschwenkend in den Laubengang vor dem Küsterhaus und nun noch etwa dreißig Schritte



bis zur Eingangstür in Gemeindehaus und Kirche. Sie stehen vor diesem Portal und sehen auf eine kreuzförmige helle Holzeinlage in der dunklen Tür, in leicht versetzter Anordnung, die sich im grünen Metall um den Türgriff zu wiederholen scheint. Ein Kreuz? Sie überlegen ... und genau das sollen Sie! Es ist heller Tag, und da in diesem Gemeindezentrum fast immer Betrieb herrscht, können Sie hier oder durch die Seitentüre eintreten. Zur Linken ein weiter lichter Raum, offen nach allen Seiten, ein großzügiger Küchenbereich mit gemütlicher Theke, davor eine runde Tischgruppe, zum Sitzen einladend, Bilder, Plakate, Gesangbücher und Liederhefte, ein offenes Besucherbuch mit anrührenden Danksagungen und Gebeten.

Sie wenden sich nach rechts und treten gespannt durch eine weitere Tür, die dem Eingangportal ähnelt, aber nun einfarbig dunkel in Holz und gebundenen Reisern das Kreuz mit den Verschiebungen wiederholt, gleichsam birgt und verfestigt. Hindurch in die Kirche: Es wird hell und weit, zu Ihren Füßen Natursteinplatten in warmen Rottönen, eine weiße Holzumrandung um die Reihen bequemer Holzstühle mit grauen Stoffbezügen, linker Hand die kleine Orgel und das Piano, eine hohe Lichtfront, daneben das Taufbecken, getragen von schlank aufragendem weißem Holz. Rechter Hand wieder Stuhlreihen, nun längs verlaufend, und im Licht einer weiteren hohen Fensterwand das Lesepult – der Ambo –, wieder schlank und gestreckt aus weißem Holz, ebenso bescheiden wie beeindruckend. Falls Ihr Blick nicht schon als Erstes vom Altar gefangen genommen wurde, dann jetzt. In der Mitte ein schwarzer, völlig symmetrischer Holzbau, sein Zentrum leicht erhöht, dahinter an der weißen Stirnwand hoch und dunkel die beiden zusammenhängenden Altarbilder, sich wiederholend und sich widersprechend: Sie erkennen von Ihrem Platz aus jeweils die Umrisse einer gekreuzigten Figur, rechts hell auf dunkel, links dieselbe Form, nur dunkel wie der Hintergrund. Sie beschließen, näherzutreten und in der Stille vor dem Altar Platz zu nehmen ... Wie gut, dass Sie hier die Bilder sehen, denn mit Worten lässt sich der Eindruck kaum ein-

fangen. Tageslicht von allen Seiten, schlanke weiße Flächen, dunkel die Mitte und warmes Rot am Boden. Der Verfasser hat hier manchen Gottesdienst bei wechselnden Tageszeiten und Lichtverhältnissen feiern dürfen und stets auch die Zeit gesucht, allein mit sich das Eigenleben dieser Stätte einzufangen. Sie sind jetzt auf die Fotografien angewiesen, oder besser: Sie besuchen die Emmaus-Kirche selbst.



## „SCHWARZE MESSEN IM BETONKLOTZ“

64

Nun das Kontrastprogramm – zurück in das Jahr der Indienstnahme 1989, Katholiken nennen es „Kirchenweihe“. Sie bemerken: Die Emmaus-Kirche ist noch nicht einmal zwanzig Jahre alt. Angesichts schwindender Finanzmittel sowie neuer Notwendigkeiten ist sie zugleich einer der letzten „Sakralbauten“ unserer großen rheinischen Landeskirche, also eine richtige Kirche und nicht das übliche Gemeindezentrum. Doch würde man sich heute auf manche Berichte verlassen, wäre 1989 eher ein Jahr des Ärgernisses gewesen. Die *Siebengebirgszeitung mit Echo des Siebengebirges* (Nr. 25/1989), die sonst jedes Pfarrfest begeistert mitfeierte, leitete ihren Bericht über den 18. Juni so ein: „Es ist nicht mehr zu übersehen: Das neue Gemeindezentrum der evangelischen Christen in Heisterbacherrott. [...] Doch der Neubau [...] fand nicht die Zustimmung der Bevölkerung. Bei einer Versammlung der CDU, zu der alle Bürger eingeladen worden waren, wurde dieser Bau von allen Versamm-

lungsbesuchern mehr oder weniger kritisiert. Von fast allen Rednern und Rednerinnen wurde der Kirchenbau als ‚Betonklotz‘ mit zu wenig Fenstern bezeichnet. Der Kirchenbau verschandele die Ansicht ...“ Das ergänzte der Verfasser mit einem älteren eigenen Foto der Baustelle, im Vordergrund Autodächer und Schilder, dahinter noch grau in grau die Kirche und das Turminnere wie eine schwarze Höhle. Danach informierte das Blatt nur kurz, dass die Kirche beim „Premierengottesdienst“ viel zu klein war für alle Besucher, dass zu dem gewählten Namen „Emmaus“ auf den Stühlen Füße aus Papier ausgelegt waren, einer für Sorgen und Nöte beim Betreten, einer mit einem frohen Spruch zum befreiten Verlassen, dass Oberkirchenrat Stephan aus Düsseldorf das Emmaus-Gleichnis auslegte und wie der katholische Pfarrer von St. Judas Thaddäus, Paul Woelki, gemeinsam mit dem neuen evangelischen Pfarrer Burkhard Leh den Segen erteilte. Nun ist Pressearbeit ja häufig nicht die Stärke der evangelischen Kirche, daher sei hier festgehalten, dass Proteste gegen den Kirchenbau – wenn überhaupt – nicht aus der katholischen Gemeinde kamen. Die stellte sogar ab Richtfest Anfang März bis zur Weihe den evangelischen Geschwis-

tern selbstlos ihr eigenes Pfarrheim zur Verfügung und lebte in der Person des Pfarrers Paul Woelki wahrhafte Ökumene. „Wir freuen uns riesig auf diesen Tag“, so eröffnete auch die Vorsitzende des evangelischen Presbyteriums, Helga Schleaf, den denkwürdig schönen Gottesdienst zum ersten Dienst der Kirche und las das Gedicht von Wolf-Dieter Heyland, eines schwerstbehinderten Jugendlichen aus der Gemeinde: „Mit Gott ist dieses Haus gebaut, soll bleiben unser Heim ...“.

So viel zum so genannten „Betonklotz“. Und die „Schwarzen Messen“? Sie werden hier noch einiges zum schwarzen Holzaltar und dem Doppelbildnis des Gekreuzigten lesen. Unbestreitbar stießen diese auch innerhalb der evangelischen Gemeinde tief gehende und heute noch immer nicht ganz überwundene Diskussionen an, bei denen manch emotionsbeladenes Wort gefallen sein mag. „Sollen wir hier denn schwarze Messen feiern?“, klagten damals einige besorgte Gemeindeglieder, die eine hellere, unbeschwerte Gestaltung vorgezogen hätten, und natürlich sprach sich das herum ...



# DIE BAUGESCHICHTE DER EMMAUS- KIRCHE –

KEIN ROUTINEBERICHT

Wer bei sich denkt, der Bericht über den Bau alter Kirchen sei schwere wissenschaftliche Forschung, aber „so was von 1989“ läge griffbereit im Aktenschrank des Gemeindebüros oder des Baudezernats der Landeskirche – der kann gewaltig irren. Kirchbauten des 17. Jahrhunderts – wie in unserem Kreis etwa Ruppichteroth oder Oberkassel – sind zumeist bestens archiviert und beschrieben. Solche aus den letzten Jahrzehnten können dagegen zu Detektivfällen werden, weil aus unterschiedlichen Gründen teilweise kaum dokumentiert – und wenn doch, dann in Düsseldorf bis zum Ende der Sperrfrist untergetaucht. So bietet auch unsere Emmaus-Kirche Stoff für einen Kurzroman, sogar mit manchen Verstrickungen und Merkwürdigkeiten. Aber hier nur die offenliegende Entstehungsgeschichte – sie ist verwickelt genug. Besonderer Dank für ihre Sachkunde und Gesprächsbereitschaft gilt dabei Frau Helga Schleaf aus Heisterbacherrott, 18 Jahre lang Presbyterin und in der schwierigen Vakanz Vorsitzende, Herrn Dr.

Erwin Damaschke aus Vinxel, Presbyter für 20 lange Jahre, und ebenso Frau Christine Hammer aus Rauschendorf mit 16 Jahren Presbyterdienst.

Die Entstehung des heutigen evangelischen Gemeindebezirks Heisterbacherrott führt auf Umwegen zurück zu einer der wenigen alten Gemeinden der ganzen Region: Oberkassel. Die Gemeinde Oberkassel, die bereits in der Reformationszeit entstand, hielt ab 1933 auch in Oberpleis einmal im Monat Gottesdienst, doch blieb dort die Zahl der evangelischen Christen bis Kriegsende 1945 sehr überschaubar. Jetzt aber strömten zunächst viele Schlesier dorthin, ihnen folgten höhere Beamte aus Bonner Ministerien, die das Siebengebirge

als begehrten Wohngegend entdeckt hatten, ein Zuzug, der sich ab 1970 mit der südlichen Rheinbrücke neu belebte. Die meisten dieser Neubürger der zuvor stark katholisch geprägten Region waren evangelisch und forderten nun ihre kirchlichen Rechte. So gab es schon Ende 1946 von Oberpleis aus protestantischen Unterricht in Stieldorf und bald darauf auch Gottesdienste in der ehemaligen alten Schule von Heisterbacherrott, noch „am Bullerofen“, über der Feuerwache. Also



musste die evangelische Kirchengemeinde Oberpleis, seit 1956 selbstständig, bereits 1969 eine weitere Stelle für Pfarrer Siegmund Kretschmer einrichten, der den Bezirk Stieldorf-Heisterbacherrott betreute. Und nur ein Jahr später wurde die so genannte „Notkirche“ in Stieldorf – ein Holzbau in Zeltform Baujahr 1965, der im Übrigen auch heute noch seinen gar nicht „not“-ähnlichen Dienst bestens versieht – um ein kleines Gemeindezentrum mit Wohnung für Pfarrer Kretschmer erweitert. Begleitet wurde alles von Planungen auch für die nun dazugehörenden Evangelischen in Birlinghoven, welche nicht den regional gewachsenen katholischen Grenzen gefolgt waren. Doch was war mit Heisterbacherrott? Noch bis 1973 scheu-

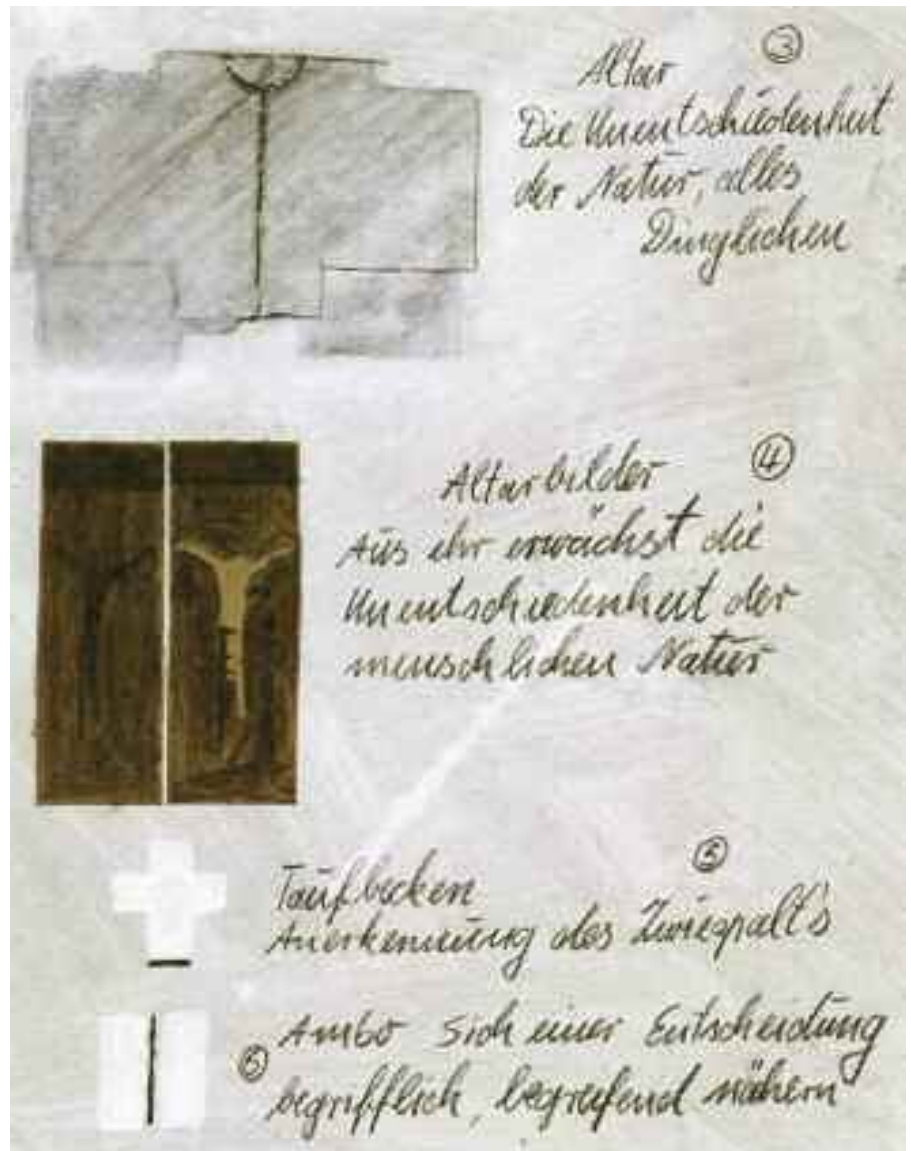
te das Oberpleiser Presbyterium das Risiko, für die knapp zwei Dutzend Gottesdienstbesucher im Provisorium „Alte Volksschule“ Baukosten zu investieren. Angesichts der zahlreichen Evangelischen am Ort stellte sich erneut die uralte Frage: Kommen dann mehr oder bauen wir ins Leere? Schließlich 1975: „Wir riskieren es! ...“

Und das war gut so, denn die Zeit ab 1976 erzwang schnelle Entscheidungen! Zunächst spaltete sich das Oberpleiser Presbyterium – auch wegen Interessenkonflikten mit dem Bezirk Stieldorf-Heisterbacherrott. Dann wurde 1977 in Heisterbacherrott das erste kleinere Gemeindezentrum eingeweiht, Architekt war Otto Linke aus Niederkassel. Es wurde gemäß dem „1968er“ Kirchenverständnis „multi-purpose“-geeignet konzipiert (so hieß es in der Tat!), also auch für „kleinere“ Gottesdienste. Und wirklich ist es noch heute Herzstück und Mittelpunkt des Gemeindelebens geblieben, das man vor dem Kirchenraum als Erstes betritt, ein Idealfall jener Planung. Bald darauf, im August 1978, ging Pfarrer Kretschmer nach Bonn, ihm folgte Hermann Feder Schmidt aus Rheinbach auf die noch immer zweite Oberpleiser Pfarrstelle. Doch kollidierten in der dortigen Gemeindeleitung jetzt zu viele gute Absichten: Kirchenrenovierung und ein neues großes Gemeindezentrum in Oberpleis, Umbau der Stieldorfer Kirche, Grund-

stückerwerb und Bau in Birlinghoven ... für Heisterbacherrott blieb dabei zunächst nur ein bescheidenes Stuhllager übrig. Wieder aber wurden die Karten völlig neu gemischt, als zum einen die Kommunalverwaltung Königswinter für Thomasberg-Heisterbacherrott den höchsten, auch protestantischen Bevölkerungszuwachs prognostizierte, und als zum Zweiten das Düsseldorfer Landeskirchenamt Nägel mit Köpfen machte und am 1. Januar 1983 der neuen Kirchengemeinde „Stieldorf-Heisterbacherrott“ samt Birlinghoven die Selbstständigkeit verlieh. Adieu Oberpleis! – das sich nun beruhigt seinen eigenen anspruchsvollen Bauvorhaben widmen konnte.

Den ersten Anstoß zum Kirchenbau in Heisterbacherrott, der angesichts der Menschen vor Ort nun den Vorrang vor Investitionen in Stieldorf und Birlinghoven gewonnen hatte, gab eigentlich die Not, dem unbewachten kleinen Gemeindehaus durch eine Küsterwohnung mehr Sicherheit zu geben. Königswinter bot hierfür ein Grundstück mit Abstand von Schule und Turnhalle an; auch der Kreisynodalvorstand ermunterte die junge Gemeinde, eine Gesamtplanung zu erarbeiten mit Blick auf die absehbare Entwicklung der Evangelischen rund um Thomasberg. Also erging ein Planungsauftrag an den namhaften Architekten und zugleich Stieldorfer Presbyter Günther Hornschuh, zunächst für ein Küsterhaus, dann folgte 1985 die Erweiterung: „Es wird beschlossen, dem Gemeindehaus eine quadratische Kleinkirche anzufügen und das Gemeindehaus durch Umgestaltung im Innern geeignet zu machen für die [am Ort] gegebene Gemeindegemeinschaft.“

Hier tritt der Architekt Günther Hornschuh (verstorben 2001) ins Bild, der eine besondere Darstellung verdient hätte: Mitglied und Mitinitiator der „Stieldorfer Planungsgruppe“ (bis 1990) aus dem Beratergremium der Stararchitekten Egon Eiermann und Sep Ruf, mit ersten Preisen für das Bundeskanzleramt Bonn, die Deutsche Welle Köln und das ZDF-Sendezentrum in Mainz. Hornschuh, ein tiefgläubiger und tätiger Christ mit starken Bindungen zum Kloster Gnadenthal in Hessen, stellte sich dieser Aufgabe mit Passion – und geriet umgehend in die Mühle unterschiedlichster Interessen. Hier müssen Stichworte genügen; viel Persönliches und auch allzu Menschliches verbirgt sich hinter einer dürrigen Aktenlage. Auch beruflicher Neid war es, der den Architekten der Wahl mehrfach in erneute Wettbewerbsverfahren und damit ja auch zum Verzicht auf seinen geliebten Presbyterdienst zwang. Auch wuchs mit dem Planungsfortgang mancher Appetit in der Gemeinde auf „mehr Sakralbau“: Preisgerichte tagten, Kostenrahmen wurden gesprengt, Berechnungen gerieten zur Makulatur – wohl nicht ganz unbekannt Vorgänge bei öffentlichen Bauten. Nur kam dabei auch Hornschuhs freikirchlich geprägtes Ziel zu Schaden, nämlich das um den Altar wachsende gottesdienstliche Leben, wie er es von seiner Mitgestaltung der Gnadenthaler Stätten kannte und liebte. Doch fielen ab 1987 mit dem neuen Pfarrer Burkhard Leh aus



Düsseldorf und einem beherzt eingreifenden Landeskirchenbauamt schließlich die notwendigen Entscheidungen für Verträge und Bauvorhaben. Das schloss zwar die „bauüblichen“ Ereignisse ein wie: Der umbaute Kirchraum musste reduziert und die Bodenbefestigung nachgeholt werden; eine neue Orgel, Glocken und zunächst auch der Glockenturm wurden aus der Finanzierung genommen – damals ohnehin kein kirchliches „Muss“. Doch die Indienstnahme der Kirche konnte nun im Juni 1989 wie oben beschrieben stattfinden und wurde trotz jener Presse zum kirchlichen und menschlichen Erlebnis. Die höchst engagierte Gemeinde baute auch den Turm dazu und ermöglichte sodann Läutewerk und vier Glocken durch eigene Spenden.

Und wo bleiben Altar – nunmehr an die Stirnseite gewandert, Taufbecken, Kanzel, kunstvolle Türen, wo bleibt das erhoffte Gemeindeleben?

## ALEXANDER JOKISCH UND DAS HEUTE

Nachdem nun das Geld ausgegeben und ein Mittelaltar abgelehnt war, stand die junge ehrgeizige Gemeinde vor ihrer Bewährung: Das zu erschaffen, was einen christlichen Kirchenbau zu einem solchen macht, nämlich Altar, Taufbecken und Kanzel – und damit kirchliches Leben zu erwecken. Beides ging nur Hand in Hand. Über den unermüdlichen Günther Hornschuh kam die Gemeindeleitung an Alexander Jokisch, geboren 1953 in Beuel, damals noch ein junger Künstler aus Asbach am Anfang seiner Karriere, heute weithin bekannt nicht zuletzt mit seiner *Arena-Kapelle auf Schalke*. Dieser Bau von 2001, vom FC Schalke 04 in Auftrag gegeben, von Jokisch bis ins letz-



neben St. Sebaldus in Nürnberg und der Heidelberger Heiliggeistkirche. Doch zu unserer Emmaus-Kirche betonte er auch anerkennend: „Die Eskalation der Polemik ist in Königswinter noch zu vermeiden“ – und behielt recht! Diese Kirche „atmet einen in der Lichtführung und den Proportionen klaren Geist. Jedes Detail und das Ganze sind sehr sorgsam aufeinander abgestimmt.“ Und zur Absicht des „Doppelchristus“: „Hier sind Ideen von Beuys und Rainer zu einem eigenwilligen und überzeugenden Werk geronnen: in ihm verdichten sich die Flächen und Farben der anderen Gegenstände, die Bewegung im Raum und das Betrachten der Materialien. Es hilft endlich – gegenüber so vielen allzu perfekten Christusfiguren – das Fragmentarische unseres Daseins als Teil von Gottes ganzer Zuwendung zu begreifen.“ (Volp S. 227)

Der Verfasser dieser Zeilen, welcher bei seinen Gottesdiensten vor Jahren inmitten Altar, Taufbecken und Ambo stets diese dichte, lebendige Glaubenswelt verspürte, konnte sich unlängst im Gespräch mit der maßgeblich beteiligten Zeitzeugin Helga Schleaf darauf verständigen, wie viel fruchtbringender die stete Auseinandersetzung mit solchen Symbolen des Glaubens sein kann als etwa – wieder Volp – „jene bunten Niedlichkeiten, die Kirche zum Souvenirladen machen“, also gefällige Kirchengebrauchskunst. Wie in wohl jeder Bauherren-Gemeinde war anfangs die bewusste Frage gestellt worden, ob nicht „Brot für

te Detail gestaltet und von einer katholisch-evangelischen Kommission prämiert, betont den Kontrast hell-dunkel mit natürlichem Material und lässt dem Besucher nicht jede Antwort offen, sondern fordert ihn zur persönlichen Entscheidung vor dem Kreuz. Damals in Heisterbacherrott deklarierte Jokisch, heute für die Gemeinde kaum bezahlbar, sein zu erwartendes Honorar als Spende und legte als Erstes den Entwurf für die Außentür vor, das „Kreuz als Denkmodell“. Nach Zustimmung des Presbyteriums folgten die Skizzen für die Innentür „Kreuz in sich selbst aufgehoben“, den schwarzen Altar „Die Unentschiedenheit der Natur“, die Altarbilder „Das Erwachsen der Unentschiedenheit der menschlichen Natur“, Taufbecken und Ambo in weiß „Anerkennung des Zwiespalts und Annäherung an eine Entscheidung“. Genau darüber brach die Diskussion in der Gemeinde auf, erfreulicherweise meist sachlich und

vom Bemühen um gegenseitiges Verständnis getragen; sie währte unter den Älteren eigentlich bis heute. Eine öffentliche Aussprache, geleitet von Bonner Theologieprofessoren, erweiterte die Sicht, ohne sie zu glätten. Dies tat daneben eher versöhnlich der Zyklus „Emmaus“ des heute sehr präsenten Gnadenthaler Künstlers Andreas Felger: vier große Holzschnitte zum Weg nach Emmaus und das gemeinsame Brotbrechen, für die sich Pfarrer Burkhard Leh besonders einsetzte; sie können nun, rechter Hand vom Eintretenden, Fixpunkt für Andacht und Meditation sein.

Zurück zum Altar: Professor Rainer Volp, renommierter evangelischer Theologe und Liturgiker, zählte in einem lesenswerten Beitrag der Zeitschrift „Kunst und Kirche“ (Nr. 4/1989) Alexander Jokischs Werk als herausragendes Beispiel für inzwischen neu erwachte Kontroversen um moderne Kunst in der Kirche auf – immerhin



die Armen“ christlicher sei als eine schöne neue Kirche. Die Verantwortlichen, teilweise noch heute im Amt, bestritten einen solchen Gegensatz. Sie argumentierten vielmehr, dass eine Gemeinde, die in ihrem Haus glücklich lebe, eher helfen wolle und könne als eine in ihrem Hause unglückliche. In den zurückliegenden zwei Jahrzehnten nun haben sich die Hoffnungen auf das frohe und fruchtbringende Gemeindeleben im Zentrum Emmaus-Kirche

mehr als erfüllt. Das ist ein Verdienst des letztendlich „rechten“ Gotteshauses ebenso wie der Gemeinde im Bezirk selbst und des Pfarrerehepaares Burkhard und Pia Leh, welche von Stieldorf nach Heisterbacherrott gezogen sind und dort selbst gebaut haben. Der Gottesdienstbesuch liegt mess- und erlebbar über dem landeskirchlichen Durchschnitt, der wöchentliche Veranstaltungskalender sprengt das alte Format und all die Veranstaltungen für Kinder,

Jugendliche und Senioren sind dem großformatigen Stieldorfer Gemeindebrief „Spektrum“ nur mit einer guten Brille zu entnehmen. Basare und Hilfsaktionen aller Art blühen und vor allem: Um den einst umstrittenen Altar finden keine „schwarze Messen“ statt, sondern frohe Gottesdienste mit allen Altersgruppen. Erfüllt und gestärkt verlässt der Besucher diese besondere moderne Kirche – ein Erlebnis, das nur empfohlen werden kann.



Gegenüber der evangelischen Emmaus-Kirche, auf der anderen Seite der Hauptstraße steht die kleine romanische Nikolauskapelle des alten Fronhofes, erbaut um 1200. Der Fronhof wurde 1978 vom Verein Haus Schlesien e.V. erworben.

